



Christine Funk

Wozu sind Kirchengemeinden da?

Migration und Kirchen vor Ort

Der Beitrag beschäftigt sich mit der Funktion von Kirchengemeinden in Hinblick auf Migration. Nach einigen Begriffen zur Unterscheidung werden die sogenannten „muttersprachlichen Gemeinden“ innerhalb der katholischen Kirche am Beispiel Berlins skizziert. Die Beschreibung ihrer Rolle neben deutschsprachigen Gemeinden führt zu Überlegungen hinsichtlich der selektiven Wahrnehmung von Migration. Die Autorin problematisiert die Wahrnehmung von „Integration“, da sie Veränderungsprozesse und Entwicklung sowohl in der Kirche als auch in der Gesellschaft ausblendet.

Gebäude und Menschen im Sozialraum

Mit den Studierenden an der Katholischen Hochschule für Sozialwesen Berlin (KHSB), an der ich tätig bin, mache ich zum Einstieg ins Semester oft eine Art Ressourcencheck Religion, indem ich sie nach Hinweisen auf die Präsenz von Religionen in der Stadt frage, die sie auf dem Weg von ihrer Wohnung zur Hochschule wahrnehmen. „Da ist so ein dunkles Backsteingebäude. Das ist wohl eine Kirche.“ Ist eine der häufigsten Antworten. Und dann werden meistens „die Menschen“ genannt, die eine als religiös interpretierte Kleidung oder religiöse Symbole tragen. Zwischen beiden Wahrnehmungen gibt es viel zu erkunden.

Kirchengemeinde – Pfarrgemeinde: eine Begriffsskizze

Eine Kirchengemeinde kann verstanden werden, als durch die Menschen gebildet, die diese zu den dort stattfindenden Gottesdiensten besuchen. Meist schwingt das „Territorialprinzip“ mit, „die in der Nähe wohnen“. Dies stellt sich in den Realitäten kirchlichen Lebens sehr verschieden dar. Zunächst geschichtlich durch die unterschiedlichen konfessionellen Selbstverständnisse. Der Begriff „Kirchengemeinde“ stammt aus dem evangelischen Selbstverständnis und meint mit „Gemeinde“ die Menschen, die sich durch den Glauben an Jesus Christus „herausgerufen“ fühlen (so übersetzte Martin Luther aus dem Griechischen und betonte damit den persönlichen Akt des Glaubens) und sich an dem Ort der Kirche versammeln, um das Wort Gottes zu hören, indem sie den dort vorgetragenen biblischen Texten lauschen, gemeinsam beten und das Abendmahl feiern. Die „Kirchenglieder“ erfüllen also das statische Gebäude und die Institution, die sich darin abbildet, mit „lebendigem Glauben“, der sich auch im täglichen Leben zeigen soll.

In der katholischen Tradition ist die Rede von der „Pfarrei“ bzw. der „Pfarrgemeinde“. Bereits im Wort Pfarrei sieht man, dass das Amt des Pfarrers als Leiter der Gemeinde dominant ist. Seit etwa 60 Jahren, seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil, hat sich die ursprünglich evangelische Terminologie (die auch im deutschen Staatskirchenrecht

leitend ist) als die Bezeichnung für die basale „Seelsorgeeinheit“ durchgesetzt. Denn das „Angebot“ an Gottesdiensten wird als Grundakt von seelsorglicher „Versorgung“ betrachtet. Also auch im Katholischen ein Trend zugunsten der Betonung der Personen, die eine Gemeinde bilden? In den 1970er Jahren wurde die Affinität der „Gemeinde“ zum gesellschaftlichen Nahbereich betont, in dem die Bürgerinnen und Bürger ihre alltäglichen Lebensbedürfnisse in sozialer, kultureller und wirtschaftlicher Hinsicht decken können (vgl. Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland 71989, S. 691).

Diese „Vision“ der Verflochtenheit von Kirche mit den sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Lebensbedürfnissen ist, zumal in Berlin, wo die meisten Kirchen tagsüber geschlossen sind, kaum (mehr) wahrnehmbar. So ist der Gemeindebegriff in der theologischen und kirchenreformerischen Debatte, denn er wird als „verengt“ auf die, die gerade (noch) dabei sind, oder als hierarchieverengt, pfarrerzentriert im Katholischen wahrgenommen. Ein anderes Gemeindekonzept ist aus befreiungstheologischen Zusammenhängen bekannt: „Basisgemeinden“ werden von Menschen eines Nachbarschaftsraumes gebildet, die ihr Leben auf die gemeinsame Lektüre und das miteinander geteilte Verständnis des Evangeliums gründen. Ihre gottesdienstlichen Versammlungen finden in Wohnräumen oder Räumen des Sozialraums statt. Sie verstehen sich in räumlicher und/oder inhaltlicher Distanz zur traditionellen Autorität eines „Pfarrherrn“. Vielfach wird argumentiert, dass die ersten Gemeinden, von denen das Neue Testament erzählt, wohl eher solchen „Basisgemeinden“ ähnlich waren als den üblichen kirchlichen Liturgien der Gottesdienste. Diese Ritualhandlungen stammen aus historischen Konstellationen, die immer wieder erklärungsbedürftig sind. Erkennbar ist dies z.B. an den zeremoniellen Priesterkleidungen im Katholischen, die von den Gewändern der Römerzeit abgeleitet sind, und den Talaren der evangelischen Pfarrerrinnen und Pfarrer, die an bürgerlich-richterliche Amtshandlungen der frühen Neuzeit erinnern.



In den verschiedenen Epochen der Geschichte hatten Kirchen, Pfarreien, Gemeinden durchaus sehr verschiedene Bezüge in den Stadtraum. Zu unterscheiden sind beispielsweise Bischofskirchen (Kathedralen/Dome) als Hauptkirchen der Verwaltungseinheit Bistum/Diözese von städtischen Pfarrkirchen. Die Kaufleute der Hanse errichteten etwa „Bürgerkirchen“, die ihre europaweiten Handelswege absteckten und ihren Geschäften sichere Orte boten. Viele Marien- und Nicolaikirchen des Spätmittelalters zeugen von dieser Geschichte. Städtische Pfarrkirchen in spätmittelalterlichen Städten waren wichtige Größen des städtischen bürgerlichen Lebens, das als zusammengehörig verstanden wurde und nicht im heute verbreiteten „Gegensatz“ von Stadt und Kirche. „Die soziale Frage“ in den Arbeiterstädten des 19. Jahrhunderts führte zur Herausbildung zahlreicher karitativer Werke, die vorwiegend Ordensfrauen als „tätige Nächstenliebe“ leisten.

In der Stadtentwicklung stellt sich die Frage gegenwärtig neu, und zwar sowohl vonseiten „der Stadt“ als auch der Kirchen. Wir erleben, dass Kirchen verkauft werden, wenn Gemeinden durch demografischen Wandel und Kirchenaustritte verschwinden und sie dem kirchlichen Träger zu teuer werden. Wir erleben bei gegenwärtig abnehmendem Gottesdienstbesuch die Spezifizierung von Kirchen, besonders im Bereich der evangelischen Kirchen als Kunst- oder als Konzertkirchen. Gemeinden, also engagierte Menschen, oft in Kooperation mit kirchlichen Wohlfahrtsanbietern, organisieren etwa im Winter zusätzliche Notübernachtungsmöglichkeiten für Menschen ohne Obdach. Gegenwärtig gibt es die Initiative, in der aktuellen Winterpandemiesituation Kirchenräume für Menschen zu öffnen, die tagsüber keine Aufenthaltsräume mehr haben, wenn sie sich nicht in der eigenen Wohnung aufhalten können.¹

„Soziales Engagement“ ist mit dem kirchlich-christlichen Selbstverständnis eng verbunden. Die Frage, wie es interpretiert wird, ist nicht nur abhängig von den wahrgenommenen sozialen Notlagen, sondern auch vom eigenen Selbstverständnis im Verhältnis zu anderen zivilgesellschaftlichen Akteuren. Das ist aktuell eine dringende Herausforderung für die Relevanz von Kirchengemeinden, die demografisch schrumpfen – beschleunigt durch Kirchenaustritte. Welche Aufgaben stellen sich also angesichts der pluralen Migrationsgesellschaft im Zeitalter des Klimawandels? Eine Empfehlung einer kirchlichen Stimme aus Indien mit Erfahrung von bevölkerungsübergreifenden Vereinen und Initiativen: „Viel mehr zivilgesellschaftliche Initiativen [...], damit sich verschiedene Gruppen daran beteiligen und Gemeinsamkeiten entdecken können.“ (Wilfred 2015, S. 7)

¹ Vgl. <https://kirche-berlin-malchow.de/wp2/willkommen/wartenberg/> abgerufen am 16.12.2020.

Migration: Realität in katholischen Kirchengemeinden – und wie sie kommuniziert wird

„Muttersprachliche Gemeinden: integriert“ lautet die Überschrift in der Publikation „Katholische Kirche in Deutschland. Zahlen und Fakten 2019/20“², eine Selbstauskunft der Deutschen Bischofskonferenz. Damit wird das Thema Migration von Katholikinnen und Katholiken der öffentlichen Aufmerksamkeit gewissermaßen entzogen: „Katholische Ausländer fallen nicht auf“ mag mitgehört werden. Dabei stellen die Angehörigen der Katholischen Kirche in der Bundesrepublik die größte Migrationsgruppe dar (3,5 Mio.), zuzüglich ca. 1,3 Mio. orthodoxer Christen und ca. 2 Mio. Angehörige protestantischer Kirchen. Angesichts dieser Vergleichszahlen rücken die geschätzten 4,5 Mio. Musliminnen und Muslime der verschiedenen islamischen Denominationen geradezu aus dem Mittelpunkt der Migration mit ihren Problemzuschreibungen. (Datensammlung des Religionswissenschaftlichen Medien- und Informationsdienstes REMID 2017)

Migration wird mit der Einrichtung von „muttersprachlichen Gemeinden“ binnenkirchlich gewissermaßen als „Versorgungsfall“ wahrgenommen, denn mit der Einrichtung von muttersprachlicher Seelsorge durch eigens beauftragte Priester wird ermöglicht, dass „die Gläubigen anderer Muttersprache aus den geistlichen Gütern der Kirche, insbesondere aus dem Wort Gottes und den Sakramenten ‚Hilfe‘ für ihr Leben empfangen können“ (Fernández Molina 2005, S. 146). Betrachtet man die Zahlen des Erzbistums Berlin mit ca. 400.000 Katholikinnen und Katholiken, so haben davon 35,7% eine „1. oder 2. ausländische Staatsangehörigkeit“³. Anders ausgedrückt: „Jeder fünfte Katholik im Erzbistum Berlin ist nichtdeutscher Muttersprache.“ Nicht gezählt werden dabei diejenigen, die nach Migration die deutsche Staatsangehörigkeit angenommen und keine weitere haben.

In Berlin gibt es 17 muttersprachliche Gemeinden und Seelsorgestellen,⁴ um „den besonderen Bedürfnissen der Migranten nach Sprache und religiöser Identität entsprechen zu können“. Die ausländischen Katholiken sind dabei „vollberechtigte Mitglieder ihrer Wohnortpfarrei“, die nicht identisch sein muss mit der „muttersprachlichen Gemeinde“, zu deren Gottesdienste sie oft Wege auf sich nehmen. In Berlin ist die größte Gruppe die der polnischsprachigen Katholiken, gefolgt von den italienischsprachigen. Die spanische Sprachgruppe ist stark durch Immigrationen aus Lateinamerika geprägt. Es gibt drei kroatische Gottes-

² https://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/Zahlen%20und%20Fakten/Kirchliche%20Statistik/Allgemein_-_Zahlen_und_Fakten/AH-315-ZuF_2019-2020_Ansicht.pdf 16.12.2020.

³ https://www.erzbistumberlin.de/fileadmin/user_mount/PDF-Dateien/Erzbistum/Statistik_auslaendischer_Katholiken_2020.pdf. 16.12.2020.

⁴ https://www.erzbistumberlin.de/fileadmin/user_mount/PDF-Dateien/Pfarrgemeinden/Muttersprachliche_Gemeinden.pdf 16.12.2020

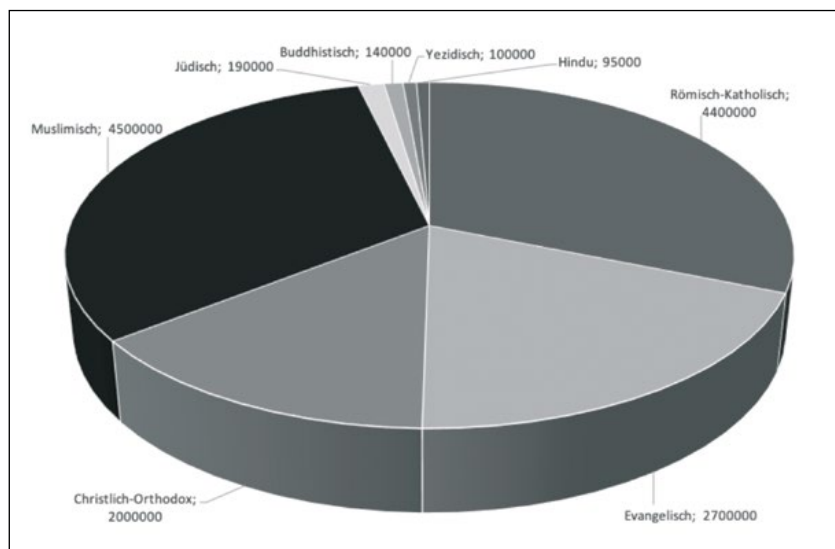


Abb. 1: Personen in religiösen Migrantengemeinden in Deutschland (Quelle: A.K. Nagel, anhand der Datensammlung von REMID und weiterer Quellen, 2020 in: „Liturgie und Kultur 12 [3]“)

dienstorte, drei arabischsprachige der Maroniten, Chaldäer und Aramäer. Zu den asiatischen Gemeinden gehören z.B. die tamilischen, vietnamesischen und indonesischen Gemeinden. Die französisch- und die englischsprachigen Gemeinden sind international nicht nur durch Geschäftsleute und Diplomaten geprägt, sondern auch durch Angehörige aus afrikanischen und asiatischen Ländern.

Die Konzeptionierung als „muttersprachliche Gemeinden“ habe den Vorteil, dass „Nationalisierungstendenzen“ eingedämmt werden könnten, zu denen einige Sprachgruppen neigten, so die Sicht des mit der Personalverantwortung für die Seelsorger betrauten Erzbistums Berlin. Andererseits gibt ein Seelsorger zu bedenken, dass mit der Bezeichnung der „Muttersprachler“ mitnichten die sprachliche und kulturelle Vielfalt der Menschen besonders vom afrikanischen Kontinent gewürdigt werde. Die englischsprachigen Gemeinden seien keineswegs „muttersprachliche Gemeinden“, da sie die höchste Sprachenvielfalt bei den Gläubigen aus Asien, Afrika, den beiden Amerikas u.s.w. aufweisen. Englisch sei zudem die Verkehrssprache vieler binationaler Familien. Gerade die englischsprachigen Gemeinden seien eigentlich globale Gemeinden. Sodass die Konzeptionalisierung als „muttersprachliche Gemeinden“ eine Einheitlichkeit für die deutsche Optik biete, die die interne Diversität unsichtbar mache und die bei Menschen mit Migrationserfahrung selbstverständliche Mehrsprachigkeit und Internationalität als Lebensnormalität und selbstverständliche Ressource ignoriere.

Man erkennt die „muttersprachlichen Gemeinden“ zu dem kaum „von außen“, da diese Gemeinden in Kirchengebäuden „zu Gast“ sind, vielleicht durch Aushänge im Gemeindeschaukasten. Es wird viel über Social Media kommuniziert. Das „Zu Gast-Sein“ ist auch vielfach die Wahrnehmung der deutschsprachigen Gastgebergemein-

den. Vielfach werde die „Vielfalt“, die sich in den sonntäglichen Versammlungen dort einfinde, eher dekorativ oder im Modus der „Bereicherung“ wahrgenommen, wirklicher Austausch, Beziehungen und Gemeinsamkeit finde eher kaum statt. Zu groß seien „Temperamentsunterschiede“, „soziale Lagen“, die unterschiedliche Interessen begründen, ja auch das Alter der Menschen. Viele katholische Migrationsgemeinden sind eher jung, die Gottesdienstbesuchenden der deutschsprachigen Gemeinden eher älter. Insgesamt schein die Situation für viele muttersprachlich Deutschen wenig Interesse hervorzurufen für die vielfältigen Identitäten, die sich in Religion bilden und zeigen (Wilfred 2015, S. 6) oder auch als Impuls zur eigenen Realitätserweiterung.

Aber gern ließen sich die alteingesessenen „Gastgeber“ von ihren „Gästen“ zum Essen einladen! Gastfreundschaft übten also die Dazugekommenen!

Aufgaben im Sozialen, die in der Migration bewältigt werden müssen – sei es, eine Wohnung oder einen Job zu finden, die Kinder in der Schule zu begleiten –, sind Themen, bei denen sich die Mitglieder der Gemeinden ein Netzwerk sind. Darüber hinaus haben sich die Dienste der Caritas, dem katholischen Wohlfahrtsverband, seit den 1970er Jahren mit den Immigrationsbewegungen der zunächst katholischen „Gastarbeiterfamilien“ aus Italien und Spanien weiterentwickelt und „interkulturell geöffnet“. Exemplarisch erwähnenswert sind hier die spanischen Elternvereine, die sich als Migrantenselbstorganisationen seit Ende der 1960er Jahre in Verbindung mit der spanischen katholischen Mission gründeten, um die prekäre Situation der Kinder der migrierten Familien in den Kindergärten und in ihrer Schullaufbahn zu verbessern.⁵

Über das Netzwerk der jeweils eigenen Sprachgruppe hinaus hat sich in Berlin in Selbstorganisation ein kirchlicher „Rat der muttersprachlichen Gemeinden“ gegründet, den engagierte Frauen profilierten. Sie regten gemeinsame Veranstaltungen auf kirchlicher Ebene an, wie einen „Bistumsweltjugendtag“, d.h. ein Jugendtreffen, das Jugendliche aus migrierten Familien mit schon länger ansässigen in Kontakt bringen sollte. Eine andere Initiative war ein internationales katholisches Gebetstreffen des Rosenkranzgebetes, bei dem sich die unterschiedlichen Gebetskulturen von deutschen, südeuropäischen oder lateinamerikanischen Katholiken zeigte.

⁵ Vgl. <https://heimatkunde.boell.de/de/2008/02/18/schulerfolg-durch-elternselbstorganisation-das-beispiel-des-spanischen-elternvereins> 16.12.2020.

Entwicklung der Gesellschaft durch Migration im Spiegel der Gemeinden – blinde Flecken

Obwohl gerade die katholische Kirche eine so lange Erfahrung mit ihren „muttersprachlichen Gemeinden“ hat, scheinen durch die „kirchliche Integration“ wichtige gesellschaftliche Lernfelder wie unterbelichtet:

- Zur Gestaltung von Migration braucht es religiöse Gemeinden.⁶
- In religiösen Gemeinden wird „kulturelles Kapital“ (P. Bourdieu) gebildet bzw. ein Ausgleich hergestellt zu Erfahrungen des Beraubtwerdens von in der Mehrheitsgesellschaft nicht nutzbaren kulturellen und sozialen Ressourcen. Die Anerkennung der Ausgangsprachlichkeit ist die Brücke in die Umgebungssprache. Mehrsprachige Personen tragen Verantwortung in den Gemeinden. Es ist wünschenswert, wenn auch die religiösen Verantwortungsträger mehrsprachig und interkulturell kompetent sind.
- In Gemeinden wird Identitätsentwicklung gestaltet, die sich in religiösen Settings, wie Gebete und Feste, zwischen Herkunft und Zukunft in der Gegenwart ereignet (Ceylan 2016). Aber auch lebensweltliche Treffpunkte und Anlässe für Informationsaustausch sind zentrale gemeindlich soziale Aktivitäten. Pädagogisch qualifizierte Angebote (Wilfred 2015) der Jugendarbeit ermöglichen es Kindern und Jugendlichen, mit ihrem mehrsprachigen Potenzial ihre Familienreligion in ihren biografischen Situationen weiterzuentwickeln und so neues „kulturelles Kapital“ zu entwickeln.
- Religiöse Gemeinden können subsidiäre Entwicklung im Sozialraum leisten (Mavelli/Wilson 2017). Sie können abbilden, dass Prozesse von Migration eine gesellschaftliche Normalität darstellen. Sie können mit Angeboten von Mehrsprachigkeit „natürliche“ Anlaufpunkte für Zugezogene sein, von wo aus Differenzierungsprozesse des Ankommens begleitet werden können.

⁶ Gilt für Gemeinden aller Religionsgemeinschaften.

Kirchliche Entwicklung durch Migrationsgemeinden?

Zugezogene lernen die Landessprache und gehören gern dazu; auch in deutschsprachigen Gemeinden, zu denen sie ja qua Wohnort gehören, besonders, wenn dort regelmäßig auch Gebete und Texte in anderen Sprachen vorkommen. Gesten des Willkommenseins gehören dazu. Erst dann ist „vollberechtigte Mitgliedschaft“ in den Ortsgemeinden zu fühlen. Gottesdienste sind Orte der Partizipation! Eine Gemeinde lebt von den Begabungen und Talenten der Mitglieder. Je mehr verschiedene Begabungen/Sprachen in einer Gemeinde willkommen sind, desto leichter sind Kontakte in den Sozialraum und desto attraktiver sind sie für den Sozialraum. Deutschsprachige Gemeinden könnten sich leicht als Teil einer Migrationskirche oder Kirche von Menschen unterwegs verstehen (Andrée/Simon/Röser-Israel 2017).

Eine letzte Perspektive, die die Verschränkung von „wir“ und „die“ zeigt, soll nicht unerwähnt bleiben: In katholischen Gemeinden Berlins begegnet man – erstaunlich für Angehörige einer Kirche, die sich auch weltkirchlich verstehen kann – immer wieder einem aufs Lokale bezogenen Identitätsdenken, das die eigenen Praktiken und Selbstverständlichkeiten als normativ setzt. Eine Auffassung, wie sie in Gemeinden der Migration gern zitiert wird, dass es „in der Kirche keine Fremden“ gebe, weil „wir alle bei Jesus Christus“ sind – ein Narrativ der spirituellen Inklusion, dessen Tragfähigkeit mit dem „hier Üblichen“ ausgehandelt werden muss. Gerade in Settings, wo es um eine vorgängige Einheit (z.B. „in Christus“) geht, gilt auch das „Integrationsparadox“ (A. Mafaalani), dass man Konkretes aushandeln muss und dabei Konflikte entstehen können. Sie sind Zeichen gegenseitiger Bewegung, ohne die es keine konstruktive Entwicklung gibt – auch in den Religionen: die Notwendigkeit eines „intra-religiösen“ Dialogs.

Die muttersprachlichen Gemeinden partizipieren an kirchlichen Ressourcen, wie Gebäuden, Personal- und anderen Mitteln, und ihre Mitglieder zahlen als Arbeitnehmende

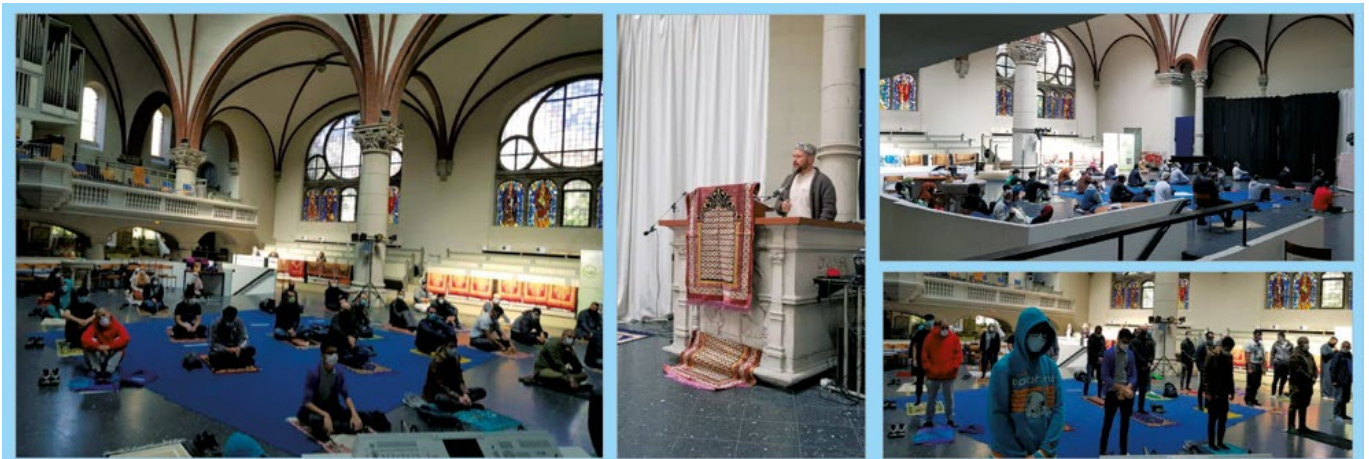
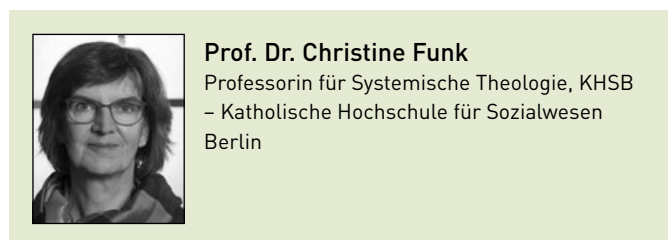


Abb. 2: Perspektive: interreligiöse Gastfreundschaft beim Beten unter Pandemiebedingungen – Freitagsgebet in der Ev. Martha-Kirche in Berlin-Neukölln



nicht zuletzt auch Kirchensteuern. Darüber hinaus mag die Existenz eines Wohlfahrtsverbandes, wie der Caritas, dazu beitragen, schnell und manchmal mit zusätzlicher „kirchlicher Empfehlung“ soziale Dienstleistungen in Anspruch nehmen zu können, für die andere Migrantengruppen mehr kulturelle Hürden überwinden müssen. Allerdings zeigt die Erfahrung auch, dass gerade unter Geflüchteten aus Krisengebieten die Caritas bereits eine vertraute Anlaufstelle für Hilfe ist, weil sie von Nothilfeinsätzen bekannt ist und grundsätzlich als mit „Nächstenliebe“ und somit inklusiv konnotiert wird.

Neue Formen der Fähigkeit, tradierte „Grenzen“ zu überwinden, zeigte die Pandemie des Jahres 2020, indem im von manchen (Medien) sogenannten „Problemkiez“ Berlin-Neukölln gute Nachbarschaft praktiziert wurde. Die evangelische Martha-Gemeinde und die katholische St. Clara-Gemeinde boten Muslimen für ihre intensivierten Gebete im Ramadan Räume an, damit die vorgeschriebenen Abstandsregeln leichter eingehalten und so das gemeinsame Beten im Fastenmonat leichter durchgeführt werden konnte. Muslime der Neuköllner Begegnungsstätte nahmen dieses Angebot an. So zeigt sich auf „gemeindlicher Ebene“, wie wichtig das Vertrauen unter den Leitungspersonen der Gemeinden und nachbarschaftliche Nähe mit der Anerkennung der religiösen Praxis ist. Ein Beispiel für die Funktion von Gemeinden, gesellschaftliche Vertrauensräume zu schaffen, wo in den vielfach medial politisierten Abgrenzungen neue Erfahrungen von Menschlichkeit gemacht werden können, die eine Ressource für gesellschaftliches Miteinander ist. Menschliche Verbundenheit und Kooperation in der Praxis und im besten Fall neue theologische Reflexion von Traditionen im „interreligiösen Dialog“ sind Entdeckungen zwischen den Kirchengebäuden und den Menschen der Gegenwart.



Prof. Dr. Christine Funk
 Professorin für Systemische Theologie, KHSB
 – Katholische Hochschule für Sozialwesen
 Berlin

Quellen:

Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland (1989): Beschluss Rahmenordnung für die pastoralen Strukturen und für die Leitung und Verwaltung der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. II. Allgemeiner Teil. I. Gliederung in drei Ebenen. In: Ludwig Bertsch u. a. (Hrsg.): Gemeinsame Synode der Bistümer in der Bundesrepublik Deutschland. Offizielle Gesamtausgabe. Bd. 1: Beschlüsse der Vollversammlung. Freiburg im Breisgau/Basel/Wien 1976.

Wilfred, F. (2015): Religion und konkurrierende Identitäten. Dilemmata und Wege zum Frieden. In: Concilium. Internationale Zs für Theologie, S. 3–10.

Datensammlung des Religionswissenschaftlichen Medien- und Informationsdienstes (REMID 2017).

Fernández Molina, C. (2005): Katholische Gemeinden anderer Muttersprache in der Bundesrepublik Deutschland, Berlin.

Ceylan, R. (2016): Interkulturelle und interreligiöse Öffnung der Moscheegemeinden. In: Katechetische Blätter 141, S. 61–67.

Mavelli, L./Wilson, E.K. (Hrsg) (2017): The Refugee Crisis and Religion. Secularism, Security and Hospitality in Question, London.

Andrée, U./Simon, B./Röser-Israel, L. (Hrsg.) (2017): Reforming Theology. Migrating Church. Transforming Society, Hamburg.

WEBINAR

Professionelles Projektmanagement für öffentliche Bauvorhaben

Montag, 12.04.2021, und Dienstag, 13.04.2021, (2-tägig) jeweils 09:30–13:30 Uhr

Öffentliche Bauprojekte unterliegen besonderen Rahmenbedingungen. Politische Einflüsse, das Beziehungsgeflecht der Behördenarbeit sowie spezielle organisatorische Arbeitsabläufe verlangen einen besonderen Blickwinkel auf das Bauprojektmanagement. Darüber hinaus ist das klassische Projektmanagement nicht spezifisch auf das Management von Bauprojekten ausgelegt. Ziel dieses Webinars ist es, ein öffentliches Bauprojekt von der Planung bis zur Gebäudeinbetriebnahme zu begleiten. Es werden dabei die Grundlagen klassischer Projektmanagementmethoden erläutert und anhand von Fallbeispielen aus der Praxis in den Bereich des Bauprojektmanagements übersetzt. Professionelles Bauprojektmanagement ist eine Kernkompetenz für Baufachleute. Nicht nur für Großprojekte, die der Koordination von unzähligen Fachberatern, Baufirmen und Behörden bedürfen, sondern auch für kleine Projekte gibt es eine Vielzahl von einfach anzuwendenden Werkzeugen, die den Ablauf des Projektes erleichtern können.

Ihre Referentin:

Kira Jungfleisch, Architektin (AKS) und Projektmanagerin mit einer langjährigen Berufserfahrung in den Bereichen des Entwurfs und Projektmanagements für die Industrie und den öffentlichen Sektor.

Teilnahmegebühren:

260,00 Euro für Mitglieder des vhw
 325,00 Euro für Nichtmitglieder

Technische Voraussetzungen für Ihre Teilnahme am Webinar:

Die Webinarsoftware ist webbasiert und ohne Download des Programms und dessen Installation einsetzbar. Die Anwendung wird nach dem Klick auf einen veranstaltungsspezifischen Link direkt über den Browser aufgerufen. Wählen Sie, nachdem Sie Ihren Namen und Ihre E-Mail-Adresse eingegeben haben, „per Browser beitreten“ aus. Zur Teilnahme empfehlen wir die Browser Chrome, Safari oder Firefox. Ältere Betriebssysteme und Browserversionen unterliegen ggf. Einschränkungen. Für das Webinar benötigen Sie entweder einen Desktop-PC, einen Laptop oder ein anderes mobiles Endgerät (z.B. Tablet).

Rückfragen und Kontakt:

Anmeldung: 030/390473-340

Bei allen organisatorischen Fragen wenden Sie sich bitte an unsere Servicehotline Webinare:

Tel.: 030/390473-595, E-Mail: webinar@vhw.de